

MARAH WOOLF



WICCA  
CREED

ZEICHEN & OMEN

ROMAN

ERSTES BUCH

## Impressum

Deutsche Erstausgabe März 2023

1. Auflage

Copyright © Marah Woolf, Magdeburg

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins

Lektorat: Melike Karamustafa

Korrektorat: Heike Abidi

Buchsatz: Anja Mo Kast

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Impressum:

IWD Körner, Hasselbachplatz 3, 39124 Magdeburg

marah.woolf@googlemail.com

Facebook: Marah Woolf

Registrierung für Newsletter unter: [www.marahwoolf.com](http://www.marahwoolf.com)

Instagram: marah\_woolf

WhatsApp unter NUMMER

+49 176 87943335

Vermerk: News

Vertrieb: Nova MD GmbH Vachendorf

Druck: FINIDR, Česká republika

Quellen:

Rede oft he Wicca: <http://www.waningmoon.com/ethics/rede3.shtml>

Wicca Rede: Übersetzung des englischen Originals der Wiccan-Rede von Lady Gwen  
Thompson,

leicht abgeändert durch die Autorin

Bildmaterial:

Verwendung von Illustrationen von Shutterstock: © Inna Sinano

ISBN:978-3-98595-592-3



ZUM  
SECHSJÄHRIGEN  
JUBILÄUM

FÜR JOSY, NANE, ANKE,  
DANIELA, NICOLE, ELA UND TANJA  
IHR SEID DIE TOLLSTEN UNTERSTÜTZERINNEN  
DER WELT UND ICH BIN SO FROH,  
DASS ICH EUCH HABE.



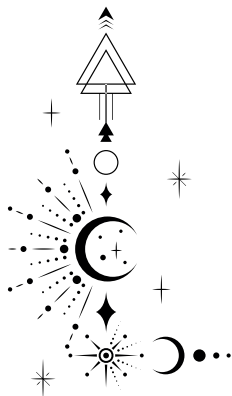
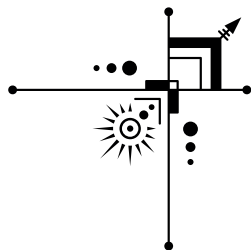
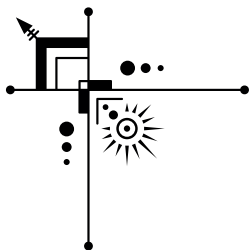
## ÜBER DIE AUTORIN

Marah Woolf wurde 1971 in Sachsen-Anhalt geboren, wo sie auch heute noch mit ihrem Mann und ihren drei Kindern lebt.

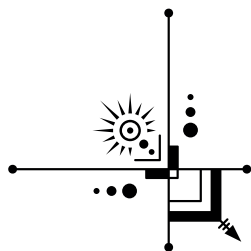
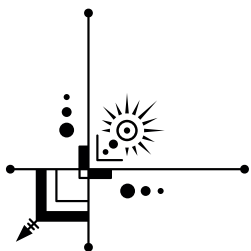
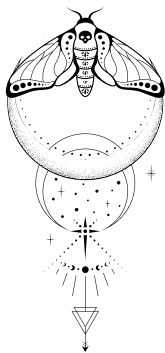
Sie studierte Geschichte und Politik und erfüllte sich mit der Veröffentlichung ihres ersten Romans 2011 einen großen Traum.

Mittlerweile sind mehrere Fantasyepen von ihr erschienen und wurden in verschiedene Sprachen übersetzt.

Netflix kündigte die Verfilmung der MondLichtSaga an



DIE MENSCHEN GLAUBEN,  
ES GÄBE KEINE MAGIE,  
UND NUR DIESE ÜBERZEUGUNG  
LÄSST SIE GUT SCHLAFEN.





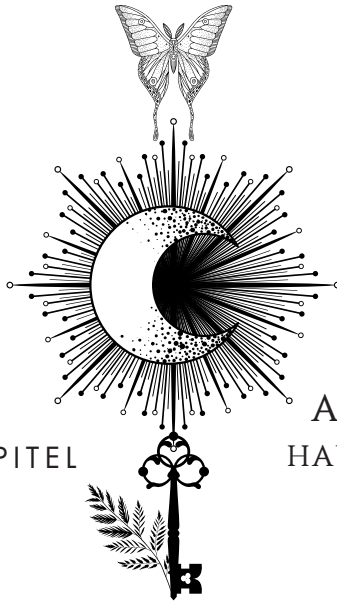


## REDE OF THE WICCAE



Being known as the counsel of the Wise Ones:  
Bide the Wiccan Laws ye must In Perfect Love and Perfect Trust.  
Live an' let live - Fairly take an' fairly give.  
Cast the Circle thrice about To keep all evil spirits out.  
To bind the spell every time - Let the spell be spake in rhyme.  
Soft of eye an' light of touch - Speak little, listen much.  
Deosil go by the waxing Moon - Sing and dance the Wiccan rune.  
Widdershins go when the Moon doth wane,  
An' the Werewolf howls by the dread Wolfsbane.  
When the Lady's Moon is new, Kiss thy hand to Her times two.  
When the Moon rides at Her peak Then your heart's desire seek.  
Heed the Northwind's mighty gale - Lock the door and drop the sail.  
When the wind comes from the South, Love will kiss thee on the mouth.  
When the wind blows from the East, Expect the new and set the feast.  
When the West wind blows o'er thee, Departed spirits restless be.  
Nine woods in the Cauldron go - Burn them quick an' burn them slow.  
Elder be ye Lady's tree - Burn it not or cursed ye'll be.  
When the Wheel begins to turn - Let the Beltane fires burn.  
When the Wheel has turned a Yule, Light the Log an' let Pan rule.  
Heed ye flower bush an' tree - By the Lady Blessèd Be.  
Where the rippling waters go Cast a stone an' truth ye'll know.  
When ye have need, Hearken not to others greed.  
With the fool no season spend Or be counted as his friend.  
Merry meet an' merry part - Bright the cheeks an' warm the heart.  
Mind the Threefold Law ye should - Three times bad an' three times good.  
When misfortune is enow, Wear the Blue Star on thy brow.  
True in love ever be Unless thy lover's false to thee.  
Eight words ye Wiccan Rede fulfill - An' it harm none,  
Do what ye will.





## 1. KAPITEL

# AQUINCUM, HAUPTSTADT VON MUNTENIA IMBOLC

Niemand wusste, wer die längst verblichene Inschrift in die dunklen Holzbalken der abgenutzten Theke des *Merlin* gebrannt hatte. Eine Legende besagte jedoch, dass es Mitglieder der berüchtigten Studentenverbindung Aquincums, der Hauptstadt von Muntenia, gewesen waren. Und immer, wenn mein Blick auf den Spruch *Magie verschwindet nur, wenn wir sie in Fesseln legen* fiel, beschlich mich der Gedanke, dass sie das Ziel, eben jene Magie aus der Welt zu entfernen, fast erreicht hatten. Natürlich konnten Menschen Magie nicht wirklich fesseln, aber sie besaßen ein ausgezeichnetes Geschick darin, magische Wesen zu verfolgen, zu foltern und zu töten. Zu meinem Glück glich meine Magie eher dem verzweifeltem Auf-flackern einer Flamme, die kurz davor stand, zu erlöschen, denn ansonsten hätten die Einwohner von Aquincum mich längst geteert und gefedert. Ihnen war es egal, dass eine Wicca niemals jemandem Schaden zufügte. Magie war für sie Magie,

egal ob schwarz oder weiß. Sie fürchteten sie wie der Teufel das Weihwasser, und wer sollte es ihnen verdenken. Zu oft waren sie in der Vergangenheit in die Kriege der Hexen, Wicca und Strigoi hineingezogen worden. Ich hatte mich damit arrangiert, kaum Magie zu besitzen, weil man nicht vermissen konnte, was man nie besessen hatte, aber heute wünschte ich verzweifelt, ich würde einen Ruhezauber beherrschen, um den Lärm um mich herum für einen Moment zum Stillstand zu bringen. Mein Kopf stand kurz davor zu platzen. Der Gestank von Schweiß und abgestandenem Bier quälte meine Nase, und der beißende Tabakrauch vernebelte meine Sicht. Nach mehreren Stunden in der stickigen Taverne waren meine empfindlichen Sinne völlig durcheinander.

Erleichtert stellte ich das schwere Tablett auf der Theke ab und versuchte zu atmen, ohne allzu viel zu riechen. Ein hoffnungsloses Unterfangen. Der Stoff meines Kleides klebte an meinem Rücken und meine Arme zitterten von den Lasten, die ich seit dem frühen Abend zwischen den Tischen und Bänken hin- und herschleppte. Ich fühlte mich zum Umfallen erschöpft, aber immer noch lagen weitere Stunden vor mir, bevor ich gehen konnte. Mit dem Ärmel wischte ich mir den Schweiß von der Stirn.

Damir schob mir ein neues voll beladenes Tablett zu. »Weiter geht's. Schlafen kannst du zu Hause.« Der Besitzer des *Merlin* stützte seine Hände auf dem Tresen ab und musterte mich aus zusammengekniffenen Augen. Er war riesig und an jeder sichtbaren und vermutlich auch unsichtbaren Körperstelle tätowiert. Wegen der Hitze trug er nur eine zerschlissene Lederweste, und sein kurzgeschorenes Haar war weiß gefärbt. Insgesamt kein sehr vertrauenserweckender Anblick, aber ich war froh gewesen, dass er mich ohne Empfehlungen vor drei Jahren eingestellt hatte.

»Ich brauche nur eine Minute«, erklärte ich mit so fester Stimme, wie es mir möglich war. »Geht gleich weiter.«

Grummelnd schob er mir einen Becher Wasser zu. »Wann hast du das letzte Mal etwas gegessen? Und ich meine nicht die Handvoll Nüsse vorhin.«

Nachdenklich runzelte ich die Stirn und bildete mir nicht ein, dass sich Damir um mich als Person sorgte. »Gestern irgendwann. Hatte viel zu tun.«

Er schüttelte den Kopf. »Du musst besser auf dich achten. Einen Ausfall kannst du dir nicht leisten und ich mir auch nicht.«

»Keine Angst«, erklärte ich sarkastisch. »Ich passe auf mich auf, damit du mich weiter ausbeuten kannst. Nachher hole ich mir von dem Hungerlohn, den du mir zahlst, ein paar frische Fladen.« Wenn ich dann noch die Kraft zum Kauen hatte. Gerade wollte ich nur ins Bett und die nächsten Jahre durchschlafen. Leider war das keine Option.

»Du könntest dir jederzeit was dazuverdienen.« Seine Stimme wurde lauernd. »Machen die anderen Mädchen auch. Ein Wort von dir genügt. Gibt genug Gäste, die nach dir gefragt haben.«

»Du kennst meine Antwort und sie ist immer dieselbe. Vergiss es.« Am liebsten hätte ich Damir einen Krug Bier ins Gesicht gekippt. Niemals würde ich mich von einem der schmierigen Männer antatschen lassen, und das wusste er genau. Aber er wusste auch, wie dringend ich Geld brauchte, um die Miete für meine Hütte zu bezahlen. Doch meine Liebhaber suchte ich mir weder in dieser heruntergekommenen Kaschemme noch ließ ich mich von ihnen bezahlen.

»Unsere Valea ist sich zu fein für deine Kundschaft«, erklang eine hohe Stimme hinter mir. »Wie oft willst du sie noch fragen?«

Ich drehte mich zu Ivana um, einem Mädchen, das ebenfalls im *Merlin* arbeitete. Ihre Lippen waren blutrot geschminkt und die blonden Haare hingen ihr offen über den Rücken. Dazu trug sie ein so eng geschnittenes Kleid, dass nichts der Fantasie des Betrachters überlassen blieb. Sie musterte meine Gestalt, die im völligen Kontrast zu ihren üppigen Rundungen stand. »Du solltest öfter mal was Warmes essen und vor allem Fleisch. Sonst haben die Männer eh nichts zum Anpacken.«

»Noch ein Grund mehr, auf Fleisch zu verzichten.« Ich zog das Tablett zu mir und spannte die Armmuskeln an. Was würde ich dafür geben, es einfach durch den Raum schweben zu lassen. »Ich weiß jetzt übrigens, wie man ein Ei kocht«, erklärte ich den beiden. »Das ist mehr als letzte Woche.« Der dumme Disput verschaffte mir eine weitere winzige Atempause.

Damirs dröhnendes Lachen übertönte kurz den Lärm der Gäste. »Du hast geübt. Wie tüchtig.«

»Du kennst mich doch, wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, dann schaffe ich das auch.« Die meisten Eier waren geplatzt, das klumpige Eiweiß war am Ende im Kochwasser geschwommen und ich hatte alles in die dürftige Kanalisation vor meiner Hütte gekippt, wo ein paar Ratten sich daran gütlich getan hatten. Es war widerlich gewesen und hatte das Ende meiner von Anfang an wenig vielversprechenden Laufbahn als Köchin bedeutet. Aber das brauchten die beiden nicht zu wissen.

»Ich könnte dir etwas kochen«, verkündete Ivana grinsend. »Wenn du mir im Gegenzug aus der Hand liest.«

Ihr Essen war nicht viel besser als meines, aber trotzdem nickte ich. Handlesen war eine harmlose Kunst, der selbst Menschen nicht viel Bedeutung beimaßen, solange nicht zu

viele der Prophezeiungen in Erfüllung gingen. Nicht, dass ich eine geübte Handleserin gewesen wäre, aber für ein warmes Essen kratzte ich mein spärliches Wissen schon mal zusammen.

Mit schwingenden Hüften tänzelte Ivana davon. In einer anderen Welt hätten wir Freundinnen werden können. Genau wie ich war sie allein auf der Welt und hatte keine Familie, die sich um sie sorgte. Sie hatte dieser Umstand rücksichtslos gemacht und berechnend. Vielleicht würde ich eines Tages auch so enden, wenn ich in Aquincum bleiben musste. Jeder einzelne Tag fühlte sich nach einem Kampf an, und für Ivana war dieser Kampf noch schwerer.

»Sie hofft jedes Mal, du siehst in ihrer Liebeslinie einen Mann, der sie mit Geld überschüttet, und nicht so ein Versager ist wie der Vater ihres Sohnes. doch das wird nie passieren«, brummte Damir. »Sie ist eine Hure und ich dulde diesen Hokusfokus nicht mehr lange.«

Ich wusste genau, was Ivana erwartete. Ein bisschen Hoffnung für ihr trostloses Leben. Aber Chiromantie war eine Wissenschaft und kein Wunschkonzert. Nach der letzten für sie eher unbefriedigenden Lesung hatte sie mir am Abend ein Bein gestellt, und ich war mit einem vollen Tablett in der Hand auf die Nase gefallen. Die Getränke hatte Damir von meinem Lohn abgezogen und alles nur, weil ich in ihren Handlinien nicht den Prinzen gesehen hatte, den sie sich wünschte und brauchte. Menschen begriffen nicht, dass man für sein Glück zuallererst selbst zuständig war.

Ich packte das Tablett, um mich wieder an die Arbeit zu machen, als eine grobe Berührung an meiner Brust mich zusammenzucken ließ. Das Tablett knallte zurück auf die Theke, und ein Becher fiel um. Bier lief über die Holzkannte und floss über den Rock meines Kleides. Ich wirbelte herum.

Ein Mann mit struppigem Haar, eingefallenen Wangen und grauer Haut grinste anzüglich.

»Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, nehmen Sie die Hände von ihr.«

Der sanfte und gleichzeitig herrische Befehl kam zu spät, denn ich hatte bereits einen Becher mit Bier gepackt und kippte dem Grabscher den schaumigen Gerstensaft ins Gesicht. Johlendes Gelächter ertönte von den anderen Gästen. Es war nicht das erste Mal, dass ich belästigt wurde, und sicherlich würde es nicht das letzte Mal sein. Damir ergriff nie für uns Partei, weswegen ich schnell gelernt hatte, dass es am wichtigsten war, keine Angst zu zeigen. Mein Angreifer wischte sich die herbe Flüssigkeit von den Wangen, hob beide Hände und wich zurück. Böartige Wut glomm in den Augen, die von der Einnahme zu vieler Hexenpilze stumpf geworden waren. Doch er gab nicht wegen mir so schnell auf, sondern wegen des Mannes, der die Drohung ausgesprochen hatte und dessen Präsenz ich überdeutlich hinter mir spürte. Sein kühler, frischer Atem strich über meinen Nacken und verursachte mir eine Gänsehaut. Gleichzeitig verschaffte er mir eine prickelnde Erleichterung von der Hitze des Raumes. Ich drehte mich um, hob den Kopf, und mein Herz setzte einen Schlag lang aus. Ein Schmunzeln umspielte lachhaft schöne Lippen. Als würde er das Stocken meines Herzens hören, wurde das Lächeln noch breiter und dann deutete er eine höfliche Verbeugung an. Der Mann vor mir konnte nicht älter als Mitte oder Ende zwanzig sein, und er war beträchtlich größer als ich. Mein Blick glitt über eine gerade Nase, ein kantiges Kinn und zurück zu seinem Mund. Seine Haut war blass und fast unnatürlich ebenmäßig. In dem schummrigen Licht konnte ich die Farbe seiner Augen nicht erkennen, aber sein Haar glänzte so schwarz wie poliertes Ebenholz.

Gelassen ließ er meine Betrachtung über sich ergehen und musterte mich ebenfalls durch lange, dichte Wimpern hindurch. Er trug einen schwarzen Umhang aus feinem Stoff und ein weißes Hemd mit Rüschen am Kragen, mit dem er völlig deplatziert in der heruntergekommenen Taverne wirkte. Seine muskulösen Beine steckten in einer Lederhose und diese wiederum in auf Hochglanz polierten schwarzen Stiefeln. Seine gesamte Erscheinung war eindrucksvoll, aber sein Gesicht war von einer Schönheit, die ihresgleichen suchte. Die nur mäßig gezügelte Wildheit in seinen knappen Bewegungen, als er näher an mich herantrat und den Kopf senkte, ließ mich erschauern. Wenn ich noch Zweifel gehabt hätte, was er war, so verschwanden sie, als ich seinen Duft einatmete. Ich roch Kiefernnadeln, dunkle Erde und darunter den feinen metallischen Geruch von Blut. Dieser Mann war ohne jeden Zweifel ein Strigoi und es wäre klug, nun Angst zu haben und um Hilfe zu schreien. Wäre ich ein normaler Mensch, würde ich das auch tun. Aber ich war eine Wicca und ich fürchtete ihn nicht. Er würde nicht von mir trinken, denn von einer Wicca oder einer Hexe zu trinken war den Strigoi verboten, und wenn sie nicht gerade im Bluttausch waren, dann hielten sie sich an dieses Gesetz. Er zeigte keinerlei Anzeichen der gefürchteten Krankheit. Seine Hände zitterten nicht, sein Atem ging nicht abgehackt und seine Augen glühten nicht wie brennende Kohlestücke. Er dagegen sollte Angst haben. Wenn einer der Männer ihn erkannte oder nur vermutete, dass er ein Blutsauger war, würden sie ihn lynchen.

Allerdings machte er ganz und gar keinen ängstlichen Eindruck. »Hat er Ihnen wehgetan?«, fragte er mit versteinerner Miene, aber besorgter Stimme. Es war lange her, dass sich jemand um mich gesorgt hatte, und diese Erkenntnis stellte etwas Seltsames mit mir an. Plötzlich wünschte ich mir, nicht

mehr jeden Tag kämpfen zu müssen. Ich wünschte mir jemanden, der die Last meines Lebens gemeinsam mit mir trug. »Wenn ja, werde ich ihn umbringen«, setzte er so gelassen hinzu, als wollte er mich zum Tee einladen.

Ich verscheuchte die naiven Gedanken. Hier kämpfte niemand für mich. »Das ist unnötig«, wiegelte ich höflich ab. »Ich brauche keinen Ritter, der Drachen für mich tötet.« Und kein Blutvergießen mitten in einer Taverne in Aquincum. Ich durfte ihn nicht so anstarren, aber es erwies sich als fast unmöglich, den Blick abzuwenden. Der Lärm der Taverne rückte in den Hintergrund, während ich ihn betrachtete. Sein Haar hing ihm offen bis auf die Schultern. Es war zerzaust, als hätte er gegen einen Wind gekämpft, der ihn davon abhalten wollte, das *Merlin* zu betreten. Es wäre besser gewesen, er hätte auf den Wind gehört. Besser für mich. Er gehörte nach Ardeal, dem Land hinter der Nebelwand, in das sich die magiebegabten Wesen der Welt nach dem letzten großen Krieg zurückgezogen hatten und das außer dem fahrenden Volk kein normaler Mensch mehr betrat. Dem Land, um das die Strigoi, die Wicca und die Hexen seit Jahrhunderten im Streit lagen. Das Land, das auch meine Heimat gewesen war, bis ich es im Alter von zehn Jahren hatte verlassen müssen, weil mein Großvater, der Hohepriester der Wicca, es so angeordnet hatte. Er hatte mich fortbringen lassen, um mich zu beschützen. Um mir ein normales Leben zu ermöglichen, was immer das auch bedeutete, wenn man seine Wurzeln verloren hatte. Einmal im Jahr, an meinem Geburtstag, durfte ich mich bei ihm melden. Ansonsten war mir eine Kontaktaufnahme nur im Notfall gestattet. Bisher war das nie erforderlich gewesen, denn Sehnsucht und Einsamkeit galten nicht als Notfall. Wären nicht regelmäßig Bücher aus Ardeal in meiner Behausung aufgetaucht, hätte ich vielleicht irgendwann

geglaubt, mir meine Herkunft nur eingebildet zu haben. So existierte wenigstens eine winzige Verbindung, auch wenn sie so dünn war wie der Faden eines Spinnennetzes.

»Wenn ich ein Ritter wäre, müsstet Ihr meine Prinzessin sein.« Er lächelte, und die Luft um uns herum schien mit einem Mal zu knistern. Dieser Mann war um ein Vielfaches gefährlicher als der, der mich gerade belästigt hatte, denn seinen Waffen konnte man nicht mit Geschützen oder Magie beikommen.

Mühsam kratzte ich meine Selbstbeherrschung zusammen und fing einen gierigen Blick von Damir auf. Vermutlich hoffte er bereits, ich würde dieses Mal schwach werden und er könnte seinen Anteil einstreichen. Mit dem Schwachwerden lag er nicht einmal falsch, aber dieser Mann mir gegenüber brauchte für die Dienste einer Frau wohl kaum zu bezahlen. Ich musste zurück an die Arbeit und durfte mich von einem wildfremden Mann nicht aus dem Konzept bringen lassen. Das war würdelos. »Sehen Sie hier irgendwo eine Krone?« Mein Blick wanderte von dem verwirrenden Anblick seines Gesichtes zum Kragen des Hemdes. Die beiden obersten Knöpfe standen offen und gewährten mir einen Blick auf einen sehnigen Hals und einen Teil seines Brustkorbes. Der Wunsch, ihn dort zu berühren, wurde übermächtig. So viel zu meiner Würde. Sie zerbröselte gerade auf dem schmutzigen Fußboden. Ich seufzte fast lautlos. Mit zweiundzwanzig hatte ich völlig natürliche Bedürfnisse und ich erlaubte mir durchaus, ihnen nachzugehen, zumal die Große Göttin der Vereinigung von Mann und Frau viel weniger prüde gegenüberstand, als die Menschen es taten. Lust war ein Teil von uns, den man nicht verstecken sollte. Deswegen suchte ich mir ab und zu einen Begleiter für eine Nacht in den etwas saubereren Teilen der Stadt. Niemals würde ich diesem

Bedürfnis im *Merlin* nachgeben, und es war nicht hilfreich, dass es sich gerade jetzt meldete. Unter den wissenden Blicken eines Strigoi.

Ich entdeckte Ivana, die mit offenem Mund an einem der Tische stand und den Mann anstarrte. Das war nicht gut.

»Ich könnte eine Krone beschaffen«, sagte er, und nun wurde sein Lächeln fast diabolisch. »Ein Wort genügt.«

Ich schüttelte den Kopf, um die Benommenheit loszuwerden, die sich darin einzunisten drohte. »Sie sollten von hier verschwinden«, empfahl ich ihm mit kratziger Stimme. Normalerweise war ich deutlich schlagfertiger. Das musste die Müdigkeit sein. »Sicher haben Sie sich verlaufen.« Er passte nicht in dieses Etablissement der Verlorenen. Nichts an ihm strahlte die Trostlosigkeit aus, die die anderen Gäste umgab und die in den letzten Wochen gedroht hatte, auf mich überzugreifen. Bis jetzt. Zu diesem Moment. Trotz meiner Müdigkeit fühlte ich mich lebendiger als an jedem einzelnen Tag des vergangenen Winters, der kalt und hart gewesen war. Aber wenn Ivana zu uns kam und ihn erkannte ... An die Panik, die dann ausbrechen würde, wollte ich lieber nicht denken. Im letzten Sommer hatten sich zwei Strigoi im Bluttausch nach Aquincum verirrt. Sie waren grausam gefoltert und vor der Burg gepfählt worden – nachdem sie zwölf Menschen getötet und leer getrunken hatten.

»Ich bin genau dort, wo ich sein will. Wenn ich gekonnt hätte, wäre ich viel früher gekommen.« Seine Stimme war sanft, hatte jedoch einen rauen Unterton, der von Gefühlen zeugte, die nur Einbildung sein konnten.

Ich musste weg aus seinem Dunstkreis, sonst geriet ich noch mehr in Versuchung, ihn den Rest der Nacht betrachten zu wollen. Oder mit ihm zu reden oder ihn zu berühren. Aber mehr als alles andere wollte ich bei ihm bleiben und

ihn bitten, mir von zu Hause zu erzählen. Von den dichten Wäldern, den Bergen, dem weiten Himmel. Meine Sehnsucht wurde übermächtig, und für einen Moment stand ich zwischen schroffen Felsen, schmiegte mich an einen der uralten Bäume und rannte mit meinem Bruder über den Hof, auf dem ich mit meiner Familie gelebt hatte. Hundegebell folgte uns und ich hörte die besorgten Rufe unserer Mutter so deutlich, als stände sie neben mir. Ich blinzelte, um die Bilder zu vertreiben. Das war weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt, Erinnerungen heraufzubeschwören. Der Blick meines Gegenübers ruhte so aufmerksam auf mir, als könnte er sehen, was ich sah. Hastig trat ich einen Schritt zurück und strauchelte prompt. Seine Hand schoss hervor, aber er berührte mich nicht, denn ich schüttelte den Kopf. Nicht, weil *er* mir Angst machte, sondern weil ich Angst hatte, was eine noch so winzige Berührung mit meiner Selbstbeherrschung anstellen würde.

Damir polierte auf der anderen Seite der Theke die Zapfhähne, die absolut sauber waren, und verfolgte unser seltsames Gespräch, mischte sich aber nicht ein.

»Kann ich Ihnen etwas bringen?«, fragte ich gefasst.

»Einen Tee bitte. Mit Milch, ohne Zucker.«

»Tee? Ernsthaft?« Ich hätte auf einen schweren Rotwein getippt. »Soll es dazu noch ein Stück Gebäck sein?« Im *Merlin* gab es fünf verschiedene Sorten Bier, selbstgebrannten Gin und sehr schlechten Wein.

»Nein, vielen Dank. Ich habe keinen Appetit«, antwortete er, leckte sich dabei aber über die sinnlichen Lippen. »Nicht auf Kuchen.«

Ich verdrehte die Augen und war endlich wieder ich selbst. Mit dummen Avancen konnte ich umgehen. »Ich hätte ein bisschen mehr Raffinesse erwartet.«

Sein verhaltenes Lachen vibrierte durch mich hindurch und stellte seltsame Dinge mit meinem Magen an. Er war kein bisschen beleidigt über die Abfuhr, denn er hatte mich mit diesem Satz nur entspannen wollen. Lächelnd schüttelte ich den Kopf, als er mir auch noch zuzwinkerte.

Damir füllte ein Glas mit Wasser und knallte es auf die Theke. Die trübe Flüssigkeit spritzte auf den Ärmel des makellosen Hemdes. »Kräuter können Sie sich draußen pflücken.« Es sah ihm nicht ähnlich, so unfreundlich zu Gästen zu sein, aber er hatte auf ein deutlich besseres Geschäft gehofft. Nun sah er seine Felle wegschwimmen. »Lassen Sie das Mädchen arbeiten.«

»Vielen Dank«, erwiderte der Strigoi ungerührt.

»Ich muss dann wieder«, erklärte ich. »Und auch, wenn es nicht nötig war, danke.« Es kam nicht oft vor, dass jemand für mich Partei ergriff. Im Grunde nie.

»Es war mir ein Vergnügen.« Zum Abschied neigte er leicht den Kopf.

Nur mit Mühe wandte ich mich ab, konnte aber nicht verhindern, dass meine Gedanken weiter um ihn kreisten. Was suchte er hier? Das *Merlin* war der falsche Ort, um jemanden zu finden, von dem er trinken konnte. Menschen glaubten gemeinhin, Strigoi tranken Blut und verwandelten ihre Opfer wahllos. Aber das war nicht der Fall. Sie wählten ihre Quellen mit Bedacht, und die Spender mussten sich freiwillig zur Verfügung stellen. Sie sollten weder pilzsüchtig noch Trinker sein. Nur Strigoi, die vom Bluttausch befallen waren, töteten willkürlich, wie die beiden Blutsauger im Sommer. Gerüchten zufolge, die es bis nach Aquincum schafften, befahl diese Krankheit immer mehr Strigoi. Die meisten magischen Wesen hielten sich an den Vertrag mit den Menschen und blieben in Ardeal hinter der Nebelwand. Strigoi im Bluttausch

versuchten jedoch immer wieder durchzubrechen. Unzählige Männer dienten an der Grenze, um sie bereits dort aufzuhalten. Es gelang nicht immer.

Ich widmete mich meiner Arbeit und konnte selbst nicht glauben, wie vernünftig ich war. Zum ersten Mal seit über zwölf Jahren begegnete ich einem Wesen aus meiner Heimat und hielt mich an den Schwur, den ich als Kind geleistet hatte, nämlich niemandem zu verraten, dass ich eine Wicca war. Mein Großvater wäre stolz auf mich, aber mir fiel es unendlich schwer, nicht zu dem Strigoi zurückzugehen.

In der nächsten Stunde räumte ich die Becher ab, schrubberte die klebrigen Bierreste von den Holztischen und Stühlen und komplimentierte die Gäste hinaus. Erst als alles erledigt war, sah ich mich um und rieb mir die müden Augen. Er war fort. Das Bedauern darüber traf mich unerwartet, obwohl ich nur sehr selten Bekanntschaften schloss. Es war besser, wenn ich allein blieb. Das Alleinsein war mir vertraut. Blieb man für sich, konnte man niemanden verlieren. Es war eine ganz einfache mathematische Gleichung, weil eins minus eins null ergab. Früher einmal war es anders gewesen. Da hatte ich eine Familie gehabt. Aber dieses Früher war lange vorbei. Die Bedürftigkeit, die die kurze Begegnung mit dem Strigoi in mir wachgerufen hatte, erschreckte mich. Ich hatte geglaubt oder besser gehofft, mich mit meinem Schicksal versöhnt zu haben. Offenbar war das nicht der Fall.

»Wir sehen uns übermorgen«, verabschiedete ich mich von Damir.

»Vergiss die Fladen nicht.« Er drückte mir meinen mageren Lohn in die Hand. »Und du musst dringend in die Sonne, du bist viel zu blass. Man könnte dich aus Versehen für eine Strigoi halten«, brummte er ungnädig.

Mir entschlüpfte ein entsetztes Auflachen. Wenn er das jemals laut und vor Zeugen aussprach, konnte das mein Todesurteil sein.

»Mache ich«, versprach ich, aber er hatte sich bereits abgewandt und schlurfte davon.

Erschöpft stieß ich die Holztür auf, die in eine stinkende Seitengasse mündete. Meine Füße schmerzten, meine Augen brannten, und ich wollte am liebsten im Stehen einschlafen. Zitternd trat ich in die Finsternis und die klirrende Kälte. Vor mir lag noch ein Fußweg von einer guten Meile. Wäre ich nicht auf den Lohn angewiesen, hätte ich die Arbeit längst aufgegeben. Doch meine zweite Tätigkeit in der Bibliothek von Aquincum wurde noch schlechter bezahlt und ich brauchte das Geld. Ich hoffte darauf, eines Tages an der Universität studieren zu können, und legte dafür jeden Heller zur Seite. Sollte mein Großvater mir nicht erlauben, nach Ardeal zurückzukehren, brauchte ich einen Plan B. Niemals würde ich mich einem Schicksal fügen, in dem es keinen Lichtblick gab. Ivana war vorhin mit einem Freier verschwunden. Sie war nur zwei Jahre älter als ich, aber als sie mir zum Abschied zugewunken hatte, hatte die Trostlosigkeit in ihren Augen mich bis ins Mark getroffen.

Die schwere Tür fiel ins Schloss, und zu spät entdeckte ich die drei Gestalten in der Mitte der Gasse. In dem wenigen Licht, das von der Hauptstraße hereinfiel, konnte ich nicht erkennen, ob es Gäste der Taverne oder Fremde waren. Erschöpft lehnte ich mich an die Wand und hoffte, dass sie verschwanden, ohne mich zu bemerken. Ein Schrei zerriss die Stille, wurde jedoch sofort erstickt.

»Wenn du stillhältst, geht es ganz schnell«, keuchte eine Männerstimme. »Stell dich nicht so an.«

»Nimm ihr Geld, und dann soll sie verschwinden«, ließ sich ein zweiter Mann vernehmen.